

Gerhard Jordy

Geschichte der Diakonie in der Brüderbewegung

bruederbewegung^{de}

Zuerst erschienen in: *Perspektive 2* (2002), Heft 7/8, S. 19–23.

Die originalen Seitenzahlen sind in eckigen Klammern und kleinerer, roter Schrift eingefügt.

© 2002, 2007 Gerhard Jordy, Schwelm
Textfassung und Satz: Michael Schneider
Veröffentlicht im Internet unter
<http://www.bruederbewegung.de/pdf/jordydiakonie.pdf>

bruederbewegung^{de}

Geschichte der Diakonie in der Brüderbewegung

Brüderbewegung und Diakonie?

Man könnte meinen, dass Diakonie nicht gerade von jeher das Anliegen der Brüderbewegung gewesen sei. Stand nicht von Anfang an (um 1830 in Großbritannien) die Frage nach der Einheit der Kinder Gottes im Vordergrund? Ging es nicht darum, vorrangig diese Einheit des Leibes Christi beim Mahl des Herrn zu bezeugen? Und stand nicht überhaupt später die rechte Lehre an erster Stelle? Deshalb waren doch auch Bibelkenntnis und Bibeltreue Kennzeichen der »Brüder«. Trat dahinter nicht der tätige Dienst aus christlich-sozialer Verantwortung zurück, den man womöglich anderen christlichen Gruppierungen überließ?

Es könnte so scheinen. Dennoch entspricht diese Meinung nicht den Tatsachen. Gewiss, Auseinandersetzungen um Lehrunterschiede wurden schriftlich in der Öffentlichkeit ausgetragen, erregten Aufsehen und führten zu Diskussionen bis in die einzelnen Versammlungen und Familien hinein. Dagegen geschah der stille Dienst der Liebe im Hintergrund, hinter den Kulissen der großen geistigen, nicht immer geistlichen Kämpfe. Es blieb wenig Platz, die diakonischen Bemühungen unter den »Brüdern« wahrzunehmen.

Hilfe für Kinder in Not

Die aber waren von Anfang an vorhanden, denn die Brüderbewegung entstand in der Epoche der Industriellen Revolution, in der durch unkontrollierte Ausbeutung und fehlendes »soziales Netz« unbeschreibliches Elend unter der Arbeiterbevölkerung herrschte. Die Menschen wurden oft vom Kleinkindalter an in die Fabriken und Bergwerke geschickt, starben früh und ließen ihre unversorgten Kinder zurück.

Es ist bezeichnend, dass sowohl in England als auch in Deutschland Gründerväter der Brüderbewegung ihre Verantwortung gegenüber Waisenkindern und überhaupt gegenüber Kindern in Not in die Tat umsetzten.

1836 gründete **Georg Müller** (1805–1898) sein erstes Waisenhaus in Bristol, ein Werk, das schließlich fünf Häuser mit 2000 Waisenkindern umfasste. Im Laufe seines Lebens wurde Müller so zum Vater von mehr als zehntausend Kindern, und es war für ihn selbstverständlich, ein solches Werk ganz aus Glauben und Gebet aufzubauen und zu führen und Spenden von ungläubiger oder öffentlicher Seite abzulehnen.

Auch der Volksschullehrer **Carl Brockhaus** (1822–1899) konnte schon als 27-Jähriger das durch Fabrikusbeutung, Cholera und Revolutionswirren verursachte Elend unter den Kindern im Wuppertal des Bergischen Landes nicht übersehen. 1849 gründete er den »Elberfelder Erziehungsverein«, der sich die Unterbringung und Erziehung verwaister Kinder zum Ziel setzte.

Als in den Notjahren nach dem Ersten Weltkrieg die holländischen Versammlungen [20] den deutschen »Brüdern« mit einer Unterstützungsaktion zu Hilfe kamen, gliederte **Ernst Berning** (Schwelm) das gesamte Reichsgebiet in Bezirke mit verantwortlichen Brüdern, die für die gerechte Verteilung von Lebensmitteln und die Unterbringung unterernährter Kinder verantwortlich waren.

Überhaupt verbanden die »Brüder« in Großbritannien von Anfang an ihre evangelistische Verkündigung mit sozialer Fürsorge. Angesichts der Verelendung der Arbeiterbevöl-

kerung sahen sie ihren Auftrag auch darin, die Not der Armen zu lindern. Sie eröffneten Suppenküchen, gaben Karten für Lebensmittel und Kohlen aus, gründeten Sonntags- und Tagesschulen, Kinderheime und Waisenhäuser, unter denen das von Georg Müller nur das berühmteste ist.

George Brealey (1823–1888) gründete z. B. im Westen Englands, in den Blackdown Hills, nicht nur Gemeinden, sondern auch Tagesschulen, um den Kindern, die in Fabriken und Bergwerken zu arbeiten gezwungen waren, den Weg aus dem Elend eines hoffnungslosen Daseins zu öffnen.

Thomas John Barnardo (1845–1905) sah es als seine Lebensaufgabe an, den verwahrlosten Jugendlichen in den Elendsvierteln des Londoner Ostens nachzugehen, um ihnen in unsäglicher Selbstverleugnung eine irdische und geistliche Heimstatt zu schaffen. Er wurde deshalb der »Bodelschwingh der Londoner Unterwelt« genannt. In den »Dr. Barnardo's Homes« werden bis heute Tausende von Kindern in christlichem Geist erzogen.

Aus den Reihen der britischen Offenen Brüder gingen auch adlige Parlamentsmitglieder hervor, z. B. **Lord Congleton** (1805–1883), die sich für soziale Reformen zugunsten der benachteiligten Klassen einsetzten.

Auch im Deutschland des 20. Jahrhunderts wurde der Dienst an elternlosen Kindern oder an Kindern aus Problemfamilien als Aufgabe im Geiste Christi gesehen. In den zwanziger Jahren entstanden so die ersten Kinderheime der »Brüder«:

- im württembergischen Waldenburg, »**Kinderheim Obermühle**«;
- im sauerländischen Plettenberg, »**Kinderheimat Plettenberg-Oesterau**«;
- im thüringischen Seebach, »**Heimat für Heimatlose**«;
- ebenfalls in Seebach das Heim des Ehepaars von Hirschfeld.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde

- die Seebacher Arbeit ab 1956 als »**Kinderheimat Sonnenstrahlen e. V.**« in Hückeswagen-Strucksfeld fortgesetzt;
- die aus einer Privatinitiative entstandene »**Oberbergische Kinderheimat**« in Gummersbach ab 1961 unter der Verantwortung eines breiteren Bruderkreises weitergeführt.

In allen Häusern kam und kommt es darauf an, den Kindern und Jugendlichen im Rahmen familiärer Betreuung eine möglichst glückliche Kindheit und Jugendzeit zu geben, ehe sie als junge Erwachsene ins Leben entlassen werden. Für die Erzieher ist selbstverständlich, dass Jesus Christus als Heiland und Herr bezeugt und der Glaube vorgelebt wird. Immer steht ein Kreis oder Verein von Männern und Frauen aus Brüdergemeinden verantwortlich hinter den Werken.

Hilfe für Behinderte und Gefährdete

Auch die christliche Verantwortung gegenüber den geistig und körperlich Behinderten war im 19. Jahrhundert durch Männer wie Bodelschwingh deutlich gemacht worden. Aus dem Kreis der »Brüder« war es der thüringische Schneidermeister **Johannes Saal** (gest. 1904), dem die Not dieser Menschen aufs Herz gelegt wurde. Nachdem er sich in sog. Irrenanstalten zum Pfleger hatte ausbilden lassen, gründete er 1873 bei Meiningen eine »**Privatblödenanstalt**«, um schwachsinnigen Kindern um Jesu Christi willen eine Heimat zu bieten. Wie bei Georg Müller war es ein reines Glaubenswerk, denn das Eigenkapital Saals betrug neun Kreuzer (= ca. 15 Cent), aber er besaß »viel Glauben und Liebe. Somit war er ein reicher Mann«, sagte Dr. Emil Dönges, eine der Führungspersönlichkeiten der deutschen »Brüder«, von ihm.

In Zusammenarbeit mit **Emil Dönges** konnte schon zehn Jahre später im Dorf Aue bei Schmalkalden ein Komplex mehrerer Häuser erworben werden, um der wachsenden Besucherzahl Raum zu schaffen. Wie im viel größeren Bodelschwinghs Bethel [= Bethel Bodelschwinghs] bestand der Grundsatz, den Hirngeschädigten durch Arbeitstherapie zu helfen, indem man sie im Schuhmacher-, Sattler- [21] und Schneiderhandwerk, in Gartenbau und Landwirtschaft – auf einem angeschlossenen Bauernhof, dem Röthof – beschäftigte. Als Emil Dönges 1923 starb, im 50. Jahr der »**Christlichen Pflegeanstalt Schmalkalden-Aue**«, hatte man bis dahin 595 Pfleglinge aufnehmen können, die Belegung betrug 70 männliche und 64 weibliche Bewohner neben 15–20 Mitarbeitern.

Mühsam, aber unter Gottes Bewahrung konnte die Anstalt durch die Notzeit des NS-Staates (Euthanasie-Programm!) hindurchgerettet werden, um die Arbeit dann in der DDR im Rahmen des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden weiterzuführen. Obwohl die Anstaltsgemeinschaft in den 40 DDR-Jahren unberührt von der Politik als christliche Familie leben konnte, waren andererseits die Versorgungsmängel eine ständige Not. Dass noch 1989 für jeden Bewohner nur 5,5 m² Wohnraum zur Verfügung stand, macht die beengten Verhältnisse deutlich.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands konnten die Mängel durch Neubauten weitgehend beseitigt werden. Andererseits waren Gartenbau und Landwirtschaft nicht mehr wirtschaftlich weiterzubetreiben. Daraus ergab sich der Gedanke, auf dem Röthof ein Hilfsprojekt für suchtkranke Menschen zu verwirklichen. Neben einer Beratungsstelle und Begegnungsstätte in Schmalkalden dient nun auch der Röthof, und zwar durch Arbeitstherapie, alkoholabhängigen Menschen. Heute werden in den »**Christlichen Wohnstätten Schmalkalden**«, wie der Name seit 1991 lautet, 120 Menschen mit geistigen Behinderungen und 40 Alkoholabhängigkeitskranke von 115 Mitarbeitern betreut.

Überhaupt ist auch in den Brüdergemeinden in den Zeiten steigender Drogensucht und damit verbundener Kriminalität der Blick für die Menschen geöffnet worden, die nicht nur mit der Gesellschaft in Konflikt kommen, sondern sich auch selbst körperlich und seelisch ruinieren. Die »**Gefährdetenhilfe Kurswechsel**« in Wuppertal und die »**Werk- und Lebensgemeinschaft**« in Barsbek (bei Schönberg/Holstein) sind Beispiele dafür, wie man dieser Not zu begegnen versucht, indem man hier sehr persönlich jedem Einzelnen mit arbeitstherapeutischer und seelsorgerlicher Betreuung nachgeht. Auch die sog. Kinderheime dienen heute kaum noch Waisenkindern als vielmehr Kindern aus Problemfamilien und gefährdeten Jugendlichen.

Hilfe im Alter

Schon vor dem Ersten Weltkrieg geriet auch das Problem der Hilfsbedürftigkeit im Alter in das Blickfeld der »Brüder«. 1913 wurde deshalb zum ersten Mal ein Verein gegründet, der 1915 im heutigen Wuppertal-Ronsdorf zwei Häuser errichtete, den »**Friedenshort**«, wo hilfebedürftige alte Menschen Wohnung und Pflege finden konnten.

1930 erwarb ein anderer Verein im mecklenburgischen Crivitz ein Haus für das **Christliche Altenheim »Elim**«.

1968 wurde schließlich im Westerwald das bisher größte Haus dieser Art errichtet, die »**Stiftung Christliches Altenheim Lützel**n«, eine »Lebensgemeinschaft christlicher Senioren«.

Alle diese Häuser sind im letzten Jahrzehnt erweitert und modernisiert worden, damit sie den heutigen Komfort-Ansprüchen und den Anforderungen des Gesetzgebers entsprechen.

[22] Hilfe durch Diakonissen

Ein wichtiger Zweig diakonischer Arbeit war seit Theodor Fliedners »Rheinisch-Westfälischem Diakonissen-Verein« (1836) für viele Christen der Dienst von Diakonissen. Bei den »Brüdern« wurde der Ruf nach einem eigenen Diakonissen-Mutterhaus in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts laut, um dem Bedarf an Helferinnen in den sozialen Werken und auch als Gemeindegewestern nachzukommen. 1929 konnte dann auch das **Diakonissen-Mutterhaus »Persis«**, nicht zuletzt unter Mitwirkung von **Rudolf Brockhaus**, in Wuppertal-Elberfeld gegründet werden. Der Name wurde nach jener im Römerbrief (16,2) genannten Schwester gewählt, die »viel gedient« hatte »im Herrn«. Der Zweck wurde darin gesehen, »weibliche Personen zur Ausübung christlicher Liebestätigkeit heranzubilden, sei es zur Krankenpflege, zur Pflege von Kindern in Kinderheimen, zur Betreuung von Alten und Gebrechlichen oder zur Ausübung von Diakonie und Fürsorgewesen in den Gemeinden«.

Die Anfänge waren bescheiden: Zwei Schwestern, darunter die Oberin Käthe Strothmann (1894–1976), und zwei Lernschwestern begannen in einer Parterrewohnung, bekamen aber 1933 ein eigenes Haus in der Von-der-Tann-Straße Wuppertal-Elberfelds, das noch heute das Zuhause der »Persis«-Schwesternschaft ist. Nach 20 Jahren hatte sich die Zahl der Schwestern verzehnfacht. Sicherlich erscheint diese Zahl für ein Diakonissen-Mutterhaus immer noch gering, aber es darf nicht übersehen werden, dass durch den stillen Dienst der Schwestern in Gemeinden, Krankenhäusern und Heimen viel segensreiche Arbeit geleistet worden ist.

»Bruderhilfe«

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Not in Deutschland so groß, dass wieder ausländische Brüdergemeinden den Deutschen mit Lebensmitteln und Kleiderspenden zu Hilfe kamen. Die diakonische Arbeit bestand damals darin, die Hilfsgüter, besonders aus Nordamerika, Großbritannien, Schweden und Südafrika, gerecht zu verteilen, eine Aufgabe, die die »Bruderhilfe« übernahm, im Westen unter der Leitung von Carl Koch, Dillenburg, im Osten von Edgar Claus, Leipzig.

Aber auch die deutschen Gemeinden wurden an der Linderung sozialer Not beteiligt, indem man sie zu Spenden aufrief. Seit September 1945 sollte den »Gemeinden in Not« und dem »Bruder in Not«, u. a. in Flüchtlingslagern, geholfen werden. Über einen sog. »Missionarischen Sozialdienst« wurde die Errichtung von Sozial- und Jugendheimen organisiert. Das heute zu bedeutendem Umfang angewachsene »**Christliche Erholungsheim Westerwald**« in Rehe ist in dieser Zeit entstanden, und zwar aus einem Barackenlager des Zweiten Weltkrieges, das umfunktioniert wurde, um zunächst bedürftigen Kindern in der gesunden Luft des Westerwaldes Erholung zu gewähren.

Als nach der Währungsreform 1948 die Auslandshilfe und damit auch die »Bruderhilfe« langsam auslief, begannen die Brüdergemeinden in Westdeutschland, die Bruderhilfe für Brüder und Schwestern in der Sowjetzone bzw. DDR zu nutzen. Seit 1949 wurde landesweit ein Paketversand organisiert, der bis zur Wende 1989/90 vierzig Jahre lang durchgeführt wurde.

Überhaupt geriet jetzt, in den Zeiten des Wirtschaftswunders und wachsenden Wohlstands, mehr und mehr die Not in den Ostblockländern in das Blickfeld der Brüdergemeinden. War die 1950 gegründete »**Schriftenhilfe Ost**« noch darauf ausgerichtet, die »Brüder« in der DDR mit Bibeln, Liederbüchern und christlicher Literatur zu versorgen, so wurde die Hilfe nunmehr auf die Länder Osteuropas ausgedehnt, und zwar auch in materiellem Sinne. Als sich 1990 der Eiserne Vorhang hob, setzten von verschiedenen Stellen her [23] (Gemeindehilfe Ost, Bibel- und Missionshilfe Ost, Humanitäre Mission

e. V., Hammerbrücke, und mehrere persönliche Initiativen) Hilfsaktionen ein, durch die bis heute Lastzüge mit Hilfsgütern in die Länder Ost- und Südosteuropas geschickt werden, um die materielle Not in jenen Ländern zu lindern.

Hilfe in der Dritten Welt

Der außenmissionarische Aufbruch 1952 hatte den Blick der Brüdergemeinden für ihre Verantwortung gegenüber den Völkern der Dritten Welt geweitet. Es wurde schnell klar, dass man bei der sicherlich vorrangigen Verkündigung des Evangeliums die soziale Not jener Menschen nicht außer Acht lassen konnte. Die missionarische Arbeit war mit diakonischen Werken zu kombinieren, wozu das Missionshaus in Wiedenest die sendenden Gemeinden anregte.

So bestehen seit Jahrzehnten medizinische Arbeiten in Tansania (Mbesa: Krankenhaus neben Waisenhaus und Handwerkerschule), Pakistan (Kliniken in Multan und für Kohistan) und Nepal (Krankenhaus und Lepra-Kontroll-Programm). Das sehr erfolgreiche Landwirtschaftsprogramm zur Selbsthilfe musste wegen des moslemischen Widerstands leider abgebrochen werden.

Einzelinitiativen und Gesamtverantwortung

Wie auch in anderen christlichen Gruppierungen ging die diakonische Arbeit in der Brüderbewegung von Einzelinitiativen aus und blieb auch in der aktiven Verantwortung Einzelner. Die Brüderbewegung war und ist eben keine institutionell strukturierte Kirche, die gemeinsames Handeln organisieren kann.

Die »Brüder« waren zudem grundsätzlich geneigt, die »äußeren« Angelegenheiten Gott und materielle Hilfe dem zu überlassen, der sich vom Herrn dafür beauftragt sah. Im 20. Jahrhundert gelang es allerdings denjenigen, denen die diakonische Verantwortung am Herzen lag, die Gesamtheit der Brüdergemeinden daran zu beteiligen, machten es doch die beschränkten Mittel einer nicht sehr großen christlichen Bewegung notwendig, die vorhandenen Kräfte zusammenzufassen. Wenn auch die einzelnen Werke von Vereinen oder Freundeskreisen getragen wurden, so machten der unterschiedliche Bekanntheitsgrad und steigende Kosten einen finanziellen Ausgleich notwendig. Mit der zunächst von Rudolf Brockhaus verwalteten Kasse mit dem kuriosen Namen »**Wo am nötigsten**« konnte bis zum Zweiten Weltkrieg diesem Bedürfnis nachgekommen werden. Später wurde es zur Selbstverständlichkeit, die Gesamtheit der Brüdergemeinden an der finanziellen Verantwortung für die verschiedenen diakonischen Werke zu beteiligen, zu deren Bestehen und Wachstum die Opferbereitschaft vieler einzelner Christen beigetragen hat.

Dennoch leidet die diakonische Arbeit heute unter zwei negativen Erscheinungen: Zum einen unter den steigenden Kosten, hervorgehoben [= hervorgerufen] durch allgemein gehobene Ansprüche und durch die gesetzlichen Anforderungen im baulichen Bereich und im Blick auf die Qualifikation der Mitarbeiter; zum anderen aber auch dadurch [= darunter], dass im Raum der Gemeinde die Bereitschaft zum Dienst im Sinn der diakonischen Werke abgenommen hat.

Diakonie – ob organisiert oder im privaten Raum – bleibt wie Mission eine immerwährende Aufgabe im Leben eines jeden einzelnen Christen. Davon wird auch die Fortführung der diakonischen Werke abhängen. Unser Herr hat uns mit dem »*Barmherzigen Samariter*« (Lukas 10,25–37) ein Beispiel vorgestellt, das wir nicht aus den Augen verlieren dürfen.

Gerhard Jordy